

Man hätte von einem Politikwissenschaftler ein erhellendes Wort zum Denken vom „Ende der Geschichte“ erwartet. Doch Rotermundt enttäuscht. Nicht, was seine exemplarischen Analysen angeht, die trotz ihrer Skizzenhaftigkeit das Motiv ideengeschichtlich von der antiken Philosophie bis zur Postmoderne interessant aufrollen. Erstaunt ist man über seine Diagnose und erst recht über seine Therapie: Seit Nietzsche befänden wir uns kulturgeschichtlich im Nihilismus – aber es gäbe Hoffnung, denn mit Hegelscher Philosophie ließe sich der Irrweg unserer Epoche erkennen und kurieren.

Rotermundts Sichtweise gerät damit zum Verdikt über das 20. Jahrhundert. Das Denken vom säkularen Ende der Geschichte in seinen gegenwärtigen Spielformen verdankt sich der zum Allgemeinbewußtsein gewordenen Überzeugung vom „Tod Gottes“ und dem Niedergang dialektischen Denkens. Gegen diese Behauptung ließen sich nun in der Tat viele Gründe vorbringen. Wichtiger ist mir ein anderer Gesichtspunkt der Kritik: Wer mit solchen Vorurteilen Epochenanalyse betreibt, wird zum philosophischen Moralisierer und Verdreher, der Errungenschaften der Moderne von deren Perversionen nicht mehr unterscheiden kann. Ein Textbeispiel: „Man kann die Ausbreitung des Nihilismus bis ins empirische Detail verfolgen. Sie firmiert in unserem Jahrhundert unter dem Stichwort „Freiheit“ und hat nach und nach alle Lebensbereiche ergriffen ...“ (99) – Pornographie ist, so Rotermundt, eine Konsequenz des Freiheitsbewußtseins! Total gewordene Endlichkeit – das ist die geistige Signatur unserer Epoche, sichtbar geworden in postmoderner oder Habermassscher Philosophie, im Wissenschaftverständnis oder im Mythos der digitalisierten Kommunikationsgesellschaft (152).

Gewiß: Es geht in der Tat auch „um Befreiung aus der Verabsolutierung des Endlichen“ (153), aber nicht mit dem Festhalten am Hegelschen „Weltgeist“ (154), sondern mit der Anerkennnis von Kontingenz und Glückserwartung, mit der Anamnese der Opfer total gewordener Endlichkeit. „Negative Dialektik“ und „kommunikative Rationalität“ sind m.E. die bisher ambitioniertesten philosophischen Versuche, die von Rotermundt eingeklagte Differenz der idealen Geltungsdimensionen der Vernunft von den kategorial-instrumentellen Zweckbestimmungen des Verstandes wiederzugewinnen. Doch von diesen Vorschlägen wollte der Autor nichts wissen.

## ETHIK

■ SCHLAGNITWEIT MARKUS L., *Der Kapitalismus zwischen Freispruch und Verdammung*. Der österreichische Sozialhirtenbrief von 1925 im Spannungsfeld von Realität und Utopie. Geyer-Edition, Wien 1995. (342). Kart. S 350,-.

Ähnlich spannend wie die erste Sozialencyklica *Rerum novarum* (1891) entstand der 1. Sozialhirtenbrief der katholischen Bischöfe Österreichs (1925). Bei beiden ging es um die Kernfrage: Kann die Kirche aus moralischen Gründen das kapitalistische Wirtschaftssystem mit all seinen negativen Auswirkungen hinnehmen oder muß sie es ablehnen und an seine Stelle eine „christliche Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung“ stellen? Die Meinungen im österreichischen Sozialkatholizismus waren geteilt. Die einen wollten den Kapitalismus „umbiegen und zurechttbiegen“, die anderen wollten ihn ablehnen und bekämpfen.

Mit einer wissenschaftlich sauberen Methode erforscht der Vf. die Entstehung des ersten Sozialhirtenbriefes von 1925. Er findet in Archiven bisher unbekannte Texte und Autoren, zeigt die spannende Redaktionsgeschichte auf und kommt zu einem sachlichen, aber auch überraschenden Gesamturteil: Es besteht kein Zweifel, daß die Bischöfe als Fernziel so etwas wie eine christliche Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung vor Augen hatten. Sie wußten aber ebenfalls, daß sie ihr Hirtenwort in eine realistische Gegenwart zu stellen hatten. Dazu kam, daß sie den innerkatholischen Dialog nicht abbrechen wollten. Ihre Kritik am Kapitalismus, aber ebenso am Sozialismus, war hart. Aber es kam weder zu einer Verurteilung noch zu einem Freispruch des Kapitalismus. Eines aber wollten die Bischöfe: Auf der Suche bleiben nach einer menschengerechten Wirtschaft und Gesellschaft. – Kommende historische Studien über den österreichischen Sozialkatholizismus werden um dieses aufschlußreiche Buch nicht herumkommen.

Wien Johannes Schasching S.J.

■ KOLB ANTON, *Wissenschaft – Bildung – Kultur. Für Integration, Ziele, Werte und Verantwortung*. Andreas Schnider, Graz 1995. (448). Geb. S 280,-/DM 38,-/sFr 39,80.

Kolb, jahrelang Vorsitzender des gesamtösterreichischen Professorenverbandes, Gründer und Erster Vorsitzender der Bundeskonferenz der Universitäts- und Hochschulprofessoren, legt in

dem Sammelband Aufsätze, Vorträge und Reden vor, die um die Bezüge von Wissenschaft, Gesellschaft, Bildung, Kultur und Politik kreisen. Das Hauptproblem liegt gegenwärtig in einem „Mißverhältnis von Individualität und Sozietät, von Subjektivität und Objektivität, von Rationalität und Irrationalität, von Natur- und Geisteswissenschaften, von Sein und Sollen, von Fakten und Werten, von Statis und Dynamik, von Wahrheit und Liebe“ (13). Dabei geht es dem Autor erstens nicht nur um Analysen, sondern vor allem um Lösungsvorschläge auf dem Boden einer integrativen Vernetzung der einseitig auseinanderstrebenden Momente im Zeichen eines ganzheitlichen Menschenbildes, und zweitens weniger um ein Sich-Verlieren in Details, als um „Fundamente, Orientierungen, Horizonte und Ziele“ (47). Der so umrissene Aufgabenbereich philosophischer Reflexion wird in fünf Schritten durchmessen: Teil I widmet sich kulturwissenschaftlichen und kulturpolitischen Fragen. Teil II behandelt die Probleme der Interdisziplinarität, Teil III diejenigen des Verhältnisses von Universität und Gesellschaft. Teil IV fragt nach dem Menschen als einem Freiheitswesen, und Teil V enthält die theologische Vertiefung der vorangegangenen philosophisch-anthropologischen Reflexionen.

Da es unmöglich ist, auf die Fülle der Überlegungen im einzelnen einzugehen, sei exemplarisch auf einige Gedankengänge hingewiesen. An zentraler Stelle steht der Gedanke der Integration. In seinem Zeichen steht zum Beispiel Kolbs Kritik an dem postmodernen Plädoyer für Vielheit. Dieses sehe zwar die Gefahr eines totalitären Einheitsbegriffs, bahne jedoch einem neuen Totalitarismus die Wege, weil es in bloßer Antithetik demjenigen Ganzheitsbegriff verhaftet bleibt, den es bekämpft: „Wo das ‚totum‘ fehlt, entsteht Totalität. Wo es nur ‚totum‘ gibt, gibt es Totalität“ (40). Postmoderne Radikalisierung der Pluralität wird kontraproduktiv: „Eine radikale Paradigmenvielfalt erschwert, behindert, verhindert alle gemeinsamen Grundlagen, Ziele, Werte, ein gemeinsames Wollen und Handeln“ (43f). Im Lichte des Integrationsgedankens werden auch die wissenschafts- und bildungspolitischen Aufgaben sowie die Wertorientierung der Wissenschaft reflektiert (vor allem im Beitrag „Technik – Ethik – Theologie“). Bedeutsam sind die Reflexionen über die ‚Aufgaben der Theologie‘ und die ‚Aufgaben einer christlichen Philosophie‘, in deren Mittelpunkt der Dienst an der lebendigen Einheit steht (371). Wie sehr es Kolb in seinen Beiträgen um den Praxisbezug der Theorie zu tun ist, zeigt das Kapitel über ‚Rationalität und Irrationalität im Glauben von

heute‘, in welchem der Begriff der Einheit in umfassendem Zusammenhang entwickelt und von Einseitigkeiten freigeschalten wird. Einheit als Gemeinsamkeit humaner Lebensgestaltung bedeutet „keine Überbetonung Gottes ... zu ungunsten des Menschen, des Menschlichen, der Humanität. Keine Überbetonung des Menschen, des Menschlichen, der Welt, der Natur, des Immaneten, Zeitlichen, Geschichtlichen zu Lasten und zu ungunsten Gottes, des Göttlichen und Ewigen“ (427). Tägiger Vollzug dieser „Einheit von Lehre und Leben“ (427) ist so gesehen Verwirklichung der Wahrheit, das heißt der Ganzheit im Sinne ursprünglicher „Katholizität“ (429).

Die in dem Buch gesammelten Beiträge wenden sich bewußt an einen breiteren Leserkreis. Ihre Sprache vermeidet deshalb den Fachjargon. Kolb, das spürt man beim Lesen immer wieder, ist ein sehr engagierter Denker, der sich nicht scheut, gewisse Dinge gesellschaftspolitischer Art auch beim Namen zu nennen. Er tut dies nie in negativ herabsetzender Art, sondern in positiv kritischem Sinn, und lädt den Kontrahenten zum Dienst an der gemeinsamen Sache ein. Man merkt an vielen Stellen – und das sei positiv vermerkt –, wie sehr seine Reflexionen nicht nur von der jeweiligen Situation veranlaßt sind, sondern auch umgestaltend auf diese zurückwirken wollen. Wer ein Beispiel für praxisrelevantes Denken haben möchte, der greife zu Kolbs Sammelband!

Wien

Günther Pöltner

■ GOLSER KARL (Hg.), *Verantwortung für die Schöpfung in den Weltreligionen*. Tyrolia, Innsbruck 1992. (128). S 168,–.

Die Bedrohung der Umwelt und damit auch die Herausforderung zur Wahrnehmung der Umweltverantwortung haben inzwischen globale Dimensionen erreicht. Dies läßt dringend nach einem möglichen Konsens und einer möglichen Kooperation gerade auch unter den Angehörigen der großen Weltreligionen fragen. Die hier publizierten Referate einer Brixener Pastoraltagung gewähren einen interessanten Einblick in die Zugänge, aber auch Hemmnisse eines ökologischen Handelns gerade in den außerchristlichen Religionen. Abweichend von der breiten Übereinstimmung im Judentum, Christentum und Islam (14–33) – bemerkenswert ist hier die ausdrückliche Einbeziehung der Theodizeefrage (19–25, 40–43, 46–50) – stehen die asiatischen Religionen unter dem Spannungsverhältnis von erlösender Weltüberwindung und dem Bewußtsein einer tiefen Einheit aller lebenden Wesen